

Junge Männer mit Migrationshintergrund (E. Müller-Bachmann)

Gliederung

Einleitung

1. Defizitorientierte Perspektiven auf junge Männer mit Migrationshintergrund

1.2. Konstruktionen (und Vorannahmen) der Männlichkeit junger Migranten in Medien, Praxis, Politik und Wissenschaft

2. Gender-Differenzierungen als blinder Fleck in Studien, Forschungen und Daten zur Benachteiligungssituation von jungen Migrant/innen

3. Themenfelder und Perspektiven

3.1. Multiple Benachteiligungen

3.2. Benachteiligungen in der Schule

3.3. Benachteiligung im Ausbildungssystem bzw. im Arbeitsmarkt (letztere auch BIBB)

3.4. Gewalt von Jungen, männlichen Jugendlichen und jungen Männern mit Migrationshintergrund

3.5. Kriminalität (-sneigung und -zuschreibung) von Migrant/innen

3.6. Religion: Radikalisierungen, Generalverdächtigungen und steigende Islamfeindlichkeit

3.7. Pädagogische Jungenarbeit

4. Diskriminierung von männlichen Migranten

5. Ressourcen-orientierte Studien und Forschungen

Fazit

Literatur

Einleitung

Studien und Forschungen, die sich explizit und ausschließlich der Sozialisationsbedingungen des Bevölkerungssegments junger männlicher Migranten in einer genderspezifischen Variante annehmen, sind in Deutschland äußerst rar.¹

Generell verallgemeinern lässt sich, dass die meisten Forschungen und verschriftlichten Fachdiskussionen eine defizitäre Perspektive einnehmen. (Einige Ausnahmen werden weiter unten skizziert) D.h. in der Fachdiskussion werden vornehmlich die Benachteiligungen, schlechten Start-, Bildungs- und Beteiligungschancen der Gruppe junger Männer mit Migrationshintergrund diskutiert, es wird auf Diskriminierungen und Radikalisierungen und letztlich – und zwar zu einem großen quantitativen Anteil – auf die Gewaltbereitschaft und das Kriminalitätsrisiko der Gruppe der jungen Männer mit Migrationshintergrund in Deutschland verwiesen.

Die männliche Identität junger Migranten wird insbesondere, nicht selten sogar ausschließlich, in Verbindung mit ethnischen Zuschreibungen diskutiert. Medial verbreitet und öffentlich bekannt sind die Diskussionen um männliche Ehre von Muslimen, die erhöhte Kriminalität und Gewaltbereitschaft türkisch-arabischer Jungen-Gangs, Diskussionen um den Alkoholmissbrauch von russischstämmigen Jugendlichen oder die in jüngerer Vergangenheit von Thilo Sarrazin angeführten Vorwürfe der Integrationsunwilligkeit von männlichen Muslimen.

Die Rückwirkungen und Rückkoppelungen dieser öffentlich-medial gezeichneten Bilder bzw. der „Konstruktionen“ der Gruppen junger männlicher Migranten und die entsprechenden, hauptsächlich ethnisierenden Zuschreibungen auf diese Gruppen selbst aber auch die unkritische und unreflektierte Übernahme dieser Bilder und Zuschreibungen in der allgemeinen aber auch in der Fachöffentlichkeit sind immens und nicht deutlich genug hervorzuheben.

Wenig bis kaum wird auf die Ressourcen der Gruppe männlicher, junger Migranten eingegangen. Wenn dies geschieht (z.B. Granato 2011) dann zumeist in ökonomischer Perspektive mit Blick auf die Verwendung der Zielgruppe für den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt.

1. Defizitorientierte Perspektiven auf junge Männer mit Migrationshintergrund

Betrachtet man die jüngere Entwicklung der Begrifflichkeiten innerhalb der Integrationsdebatte so lässt sich zunächst im aktuelleren sozialwissenschaftlichen Diskurs festhalten, dass solche Konzepte, die versuchen aktuellere Migrationsphänomene zu beschreiben, zu erklären und letztlich auch in ihrer Praktikabilität zu unterstützen, vermehrt Kritik empfangen haben. Diese Kritik galt i. A. der Ausrichtung der Konzepte. Genauer: Sowohl das „Integrationskonzept“ gleich welcher sozialpolitischen oder sozialräumlichen Ausprägung, als auch pädagogischen Didaktiken - wie z.B. der „interkulturellen Pädagogik“

¹ Im 2007 erschienenen Sammelband „Junge Muslime in Deutschland“ (von Wensierski/Lübcke) beschäftigt nur ein Beitrag mit türkischstämmigen, männlichen Jugendliche der zweiten und dritten Generation; hingegen untersuchen drei Beiträge die Lebenswelten besonderer Gruppen junger Muslima.

und der „interkulturellen Sozialarbeit“ - wurde vorgeworfen sich zu stark auf Unterschiede zu konzentrieren. Zudem ist allen Konzeptionen gemeinsam – so beschreibt es Yildiz (2011) – einen Grundwiderspruch in sich zu bergen, der als „einschließenden Ausschluss“ bezeichnet werden kann. Gemeint ist damit, dass ein pädagogischer Ansatz, der von kulturellen Differenzen ausgeht, diese fortschreibt und die Migrant/innen ausschließt, die eigentlich längst zu dieser Gesellschaft gehören. Dabei lenken diese (vornehmlich nur) angenommenen kulturellen Differenzen von strukturell bedingter Ungleichheit ab (vgl. Griese 2004).

Die Verwendung des Terminus „Integration“ mit Blick auf Kinder und Jugendliche – gleich ob hier geboren oder nur hier aufgewachsen – hat eine besondere Qualität und im Negativfall eine besonders diskriminierende. Wird Kindern und Jugendlichen die Selbstverständlichkeit der Zugehörigkeit zur europäischen oder nationalen oder auch nur lokalen Gesellschaft in einer wichtigen Phase ihrer Persönlichkeitsentwicklung verweigert, so hat dies eine fatale Wirkung auf ihre Sozialisation und Identitätsausbildung. Das aktuell vom CJD im EIF bearbeitete Projekt „ID-Identitäten Jugendlicher, Interkulturalität und kommunaler Raum“ (vgl. <http://www.cjd-eutin.eu/142.0.html?L=2>), zeigt in der Mehrheit der in diesem Projekt geführten Interviews mit Jugendlichen mit Migrationshintergrund, dass diese häufig genau diese negative Erfahrung machen: Die für sie erlebte und gefühlte Selbstverständlichkeit ihrer Zugehörigkeit in ihren lebensweltlichen Bezügen wird bewusst und unbewusst in Frage gestellt wird, sie selbst nicht als „Deutsche“ oder als „dazugehörig“ bezeichnet werden.

Ähnliches gilt für die Definition und Anwendung von Merkmalen oder Kategorien im Kontext des Konzeptes „Diversity“ – nicht nur angewandt in pädagogischen Arbeitsfeldern –; auch hier wird schnell durch Zuordnungen wie „Zuwanderung“ oder „Religionszugehörigkeit“ wieder das Feld des „einschließenden Ausschlusses“ betreten, wie es von Yildiz in Bezug auf die interkulturelle Pädagogik formuliert wurde. Daher – so die Kritik – sollten sich Diversitätsstrategien nicht auf „Zielgruppen, sondern verschiedene Hintergründe, Kompetenzen, Stärken, Ressourcen und Problemstellungen bei der alltäglichen Lebensbewältigung im Sozialraum“ beziehen (Westphal 2011). Eine weitere generelle Kritik am Diversity-Ansatzes ist, dass „die Etablierung von Diversity-Strategien vor allem dort an Grenzen (stößt), wo strukturelle Barrieren, ungleiche Interessenslagen und auch (un)bewusste Vorurteile [(un)conscious bias] und Diskriminierung die Inklusion und Repräsentation sozialer Vielfalt be- oder verhindern“ (Merx 2011).

In obiger Skizze der Fachdiskussion um Begrifflichkeiten wird bereits deutlich, dass erhebliche konzeptionelle Zweifel und Bedenken an der Verwendung und Ausrichtung gängiger Ideen und Konzeptionen existieren. Gleiches gilt in ähnlichem Ausmaß für die professionelle Betrachtung und Analyse der Zielgruppe der männlichen jugendlichen Migranten. Die auf sie gerichtete Blickrichtung in der Fachdiskussion, in Teilen der Wissenschaft und insbesondere in den Medien ist größtenteils ebenfalls eine eindimensionale und ausschließende, da vornehmlich die Defizite dieser Gruppe in Augenschein genommen und diskutiert werden.

1.2. Konstruktionen (und Vorannahmen) der Männlichkeit junger Migranten in Medien, Praxis, Politik und Wissenschaft

Vorannahmen in Bezug auf die Integrationsfähigkeit und Integrationsleistung junger Männer mit Migrationshintergrund, abgeleitet aus Beispielen und deren Bewertung in der öffentlichen Wahrnehmung, werden in vielen Untersuchungen und Projekten ungeprüft als

mehr oder weniger selbstverständliche Tatsache vorausgesetzt. Auf diesem Wege werden unbewusste Stigmatisierungen der Gruppe junger Männer mit Migrationshintergrund durch Akteure der Sozialforschung, -politik und -praxis vorangetrieben und verstetigt. Die Mehrheit der Studien und Projekte setzen eine erhöhte Gewaltbereitschaft bei insbesondere türkischen Männern voraus und gehen gleichzeitig davon aus, dass traditionelle und antiquierte Rollenmuster über die Väter tradiert werden, wozu auch Gewalt gehöre. Ein Beispiel aus der sozialarbeiterischen Praxis Berlins mag dies verdeutlichen:

Das Projekt „Väter und Söhne“ aus den Jahren 2008 und 2009 spricht von einer „Überforderung der Männer bezogen auf ihre Familienaufgaben und -pflichten“. Dementsprechend wurden die Schwerpunkte des Projektes auf das interkulturelle Konfliktmanagement gelegt, die Zielgruppen waren gleichermaßen Söhne und Väter mit Migrationshintergrund. Das Projekt sollte die Erziehungskompetenz von Vätern stärken und Eltern wie Jugendliche zum gewaltfreien Miteinander auf der Basis von gegenseitigem Respekt, Interesse aneinander und Toleranz befähigen. Väter erhielten Informationen zum Schulsystem und zur Bedeutung von Bildung für die Lebensperspektiven ihrer Kinder (s. <http://www.zidberlin.de/seiten/vaetersoehne.html>; Zugriff: 08.04.2014). Ausgegangen wurde bei der Projektkonzeption und Antragstellung von Defiziten und Unkenntnissen der Zielgruppen.

Insbesondere Jugendliche und junge Erwachsene muslimischen Glaubens bzw. muslimischer Orientierung werden durch Medien aber auch pädagogische Forschungen zu Gewalt neigenden Gruppen „konstruiert“. In dieser Gruppe ist die Kulturalisierung am weitesten vorangeschritten, hier wird besonders deutlich, wie kausale Zusammenhänge zwischen Religiosität und Gewalt konstruiert werden. Insbesondere im Vergleich zwischen bereits straffällig gewordenen, originär deutschen Jugendlichen und jungen Männern auf der einen Seite und solchen Jugendlichen und jungen Männern muslimischen Glaubens auf der anderen Seite wird schnell transparent, dass Erklärungsmuster bei erst genannter Gruppe eher individuell und biografisch orientiert sind, während für zweitgenannte Gruppe vornehmlich kulturalisierend argumentiert wird (vgl. Atabay 2012, S. 191).

Wissenschaftliche Arbeiten, die sich mit dem Alltag von sogenannten Minderheitengruppen auseinandersetzen, kommen zu dem Ergebnis, dass dieser insbesondere durch Ausgrenzung, Diskriminierung und mangelnde Teilhabe an gesellschaftsrelevanten Aushandlungsprozessen geprägt ist (vgl. Spies 2010; Spindler 2006). Diese Erfahrungen führen verstärkt zu Frustration und Aggression, werden in der Aufnahmegesellschaft – zunächst durch Medien und Öffentlichkeit – jedoch häufig als Rückbesinnung auf ehemals erfolgreiche traditionelle Strategien missinterpretiert (vgl. z.B. Auerheimer 2002). Nicht zu vernachlässigen ist in diesem Kontext der Sachverhalt, dass es insbesondere jungen Menschen an entsprechenden Partizipationsmöglichkeiten fehlt. Fehlende Partizipationsmöglichkeiten bedingen zusätzlich Frustrationen und Isolation.

Wie bereits erwähnt, sind diese Konstruktionen von Männlichkeit keine exakten Abbildungen der Wirklichkeit, sondern Deutungen aus gesellschaftlichen Diskursen und sozialen Interaktionen, die wiederum rückwirken auf das Handeln der Gruppen über die gesprochen bzw. deren Verhalten interpretativ konstruiert wird. Diese Repräsentationen von Gruppen können also nur in Ihren Wechselwirkungen mit den „gesellschaftlichen Konstruktionen“ (Berger/Luckmann 1969) verstanden werden, und sich weder ethnisch-

kulturell erklären noch allein individuell begründen lassen. Es sind also die sozialen Kontexte in denen die Individuen interagieren und innerhalb derer Konstruktionen von Wirklichkeiten erst entstehen. Wichtig ist dabei, dass Herrschaftsstrukturen in diesen sozialen Kontexten Wirklichkeiten generieren und vielfach für negative Zuschreibungen und Diskriminierungen verantwortlich zeichnen (vgl. Jacob 2004).

Deutsche junge Männer mit Migrationshintergrund sind keine selbstverständlichen Repräsentanten der deutschen Gesellschaft. Sie werden noch immer als Fremde oder nicht selbstverständlich Dazugehörnde bezeichnet. Ihre Sozialisation findet in Deutschland statt und sie machen hier ihre lebensgeschichtlich relevanten Erfahrungen, doch ihre physiognomischen und sozialen Merkmale sind für die Mehrheitsgesellschaft ausschlaggebend, um urteilen zu können, dass sie anders sind, dass sie einem anderen Kulturkreis angehören (vgl. Mecheril/Teo 1997, S. 117; Haeger 2013, S. 12).

Die Mehrzahl der (deutschen) jungen Männer mit Migrationshintergrund machen hier alltäglich Erfahrungen, die sie als abweichende Gruppe von der Norm markiert und als solche abermals einer imaginären Gruppe zugeteilt werden. „Für Migrationsgesellschaften unserer Zeit ist kennzeichnend, dass eine Vielzahl von Bildern, Beschreibungen, Symbolen, Darstellungen und Zeichen in Umlauf sind, in denen nicht nur über (natio-ethnokulturelle) Identität und Differenz Auskunft gegeben wird, sondern Identität und Differenz auch beständig produziert und reproduziert werden“ (Brodén/Mecheril 2007, S. 9, zitiert nach Hager 2013, S. 43).

Wenn man über deutsche junge Männer mit Migrationshintergrund spricht, dann tauchen umgehend die dominanten Bilder aus Zeitung und Fernsehen über gewaltbereite Gangs, Kriminalität, große Gruppen (zukünftiger) Sozialleistungsempfänger und/oder religiöser Rückgewandtheit vor einem auf. Diese Bilder speisen sich aus den dominanten öffentlichen Diskursen der Mehrheitsgesellschaft, in denen sich die jungen Männer kaum selbst darstellen können. Sie gelten als gesellschaftliche Problemgruppe, deren Konflikte bereits in der Institution Schule beginnen, wo sie mit mangelhaften Schulleistungen, auffälligem Verhalten im Unterricht und durch sprachliche Defizite hervorgehoben werden (vgl. Haeger 2013, S. 12).

2. Gender-Differenzierungen als blinder Flick in Studien, Forschungen und Daten zur Benachteiligungssituation von jungen Migrant/innen

Der Zusammenhang zwischen Migration und Geschlecht lässt sich in der Migrationsforschung bis in die jüngste Vergangenheit als blinder Fleck beschreiben. Geschlecht wurde – wenn überhaupt – in der Migrationsforschung vorwiegend in kulturalisierender und problematisierender Perspektive thematisiert; gleiches galt für die Kategorie „Jugend“ (vgl. Geisen/Riegel 2007, S. 15) und noch spezifischer für die geschlechtsbezogene Kategorie „Männliche Jugend“. Im Kontext der sozialpolitischen Forschung und Planung wird dieses Defizit ebenfalls festgestellt und bemängelt. Insbesondere, wenn auch nicht ausschließlich, in der Bildungsplanung wird darauf hingewiesen, dass „die Erhebung von geschlechterdifferenzierten Daten zu Migrantinnen und Migranten muss systematisch verbessert werden (muss), um eine präzisere Einschätzung zu bildungsbezogenen Lebensverläufen zu erhalten. Da es bisher kein

einheitliches System gibt, sind die Daten bislang nicht vergleichbar“ (Ahrens 2011, S. 30). Zu einem ähnlichen Fazit kommt der Jugend-Migrationsreport aus dem Jahr 2012 des Deutschen Jugendinstitutes. Mit Blick auf die schulische Bildung und duale Berufsausbildung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund und entsprechende Programmgestaltungen für die Verlierer dieser Systeme wird einerseits festgehalten, dass die Mädchen und jungen Frauen gegenüber den Jungen und jungen Männern in der Schule und im Studium als Gewinnerinnen des Bildungswettlaufs erscheinen, dies für die duale Berufsausbildung aber nicht zutrefte. Im diesem Kontext sei es wichtig die geschlechterdifferenzierende Datenlage zu verbessern, da nur ein eingeschränkter und in bestimmten Feldern der Jugendarbeit lediglich punktueller Einblick in geschlechtsspezifische Unterschiede möglich sei“ (Stürzer/Täubig/ Uchronski/Bruhns 2012, S.179ff.)

Festhalten lässt sich, dass die sozialen Konstruktionen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund – unabhängig von Ihrem Geschlecht – größtenteils auf Nation bzw. nationaler und kultureller Herkunft beruhen und dass – egal ob in Wissenschaft, Fachdiskussion oder Medien – immer auch bestehende Macht- und Herrschaftsverhältnisse reproduziert werden. Einen zentralen Stellenwert nehmen Konstruktionsprozesse des ´ethnisch anderen´ ein, die für die betroffenen Jugendlichen aber auch subjektive Handlungsoptionen und Aneignungsformen ermöglichen (vgl. Geisen/Riegel 2007, S. 19). Zu der sozialen Segmentierung der Bevölkerungsgruppe Jugendliche und junge Erwachsene mit Migrationshintergrund kommen weitere Ungleichheitsmerkmale hinzu, wie z.B. soziale Lage, Geschlecht oder Alter. Solcherart strukturelle und individuelle Benachteiligungen prägen die Lebensrealität und Entwicklungsmöglichkeiten der Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Migrationshintergrund, ohne in diesem Kontext generell sagen zu können, dass Jungen und junge Männer eine schwerere oder leichtere Sozialisation als Mädchen und junge Frauen in Deutschland durchleben würden. Ein- und Ausschlussprozesse gehören zur Erfahrung beider Geschlechter und bilden die Grundlage der jeweiligen individuellen Partizipationsmöglichkeiten (vgl. ebda).

3. Themenfelder und Perspektiven

3.1. Multiple Benachteiligungen

Dass Jugendliche und junge Männer mit Migrationshintergrund gleich als mehrfach oder multipel benachteiligt konzeptioniert werden, kann exemplarisch anhand einer aktuelleren Studie zur Gewaltaffinität unter türkischstämmigen Jugendlichen gezeigt werden. In der Untersuchung von Toprak (2006, S. 6f.) werden mehrfache Benachteiligungen der Gruppe ausgemacht, die leicht zur Erklärung von kausalen Zusammenhängen herangezogen werden. So wird unter 228 männlichen Jugendlichen, die aus einem Anti-Aggressionsprogramm der Münchner Arbeiterwohlfahrt befragt wurden, ein Zusammenhang zwischen gewalttätigem Verhalten und Schulbildung festgestellt. Die Hälfte der Jugendlichen konnte keinen Hauptschulabschluss nachweisen und viele befanden sich zum Zeitpunkt des Trainings nicht in einer Berufsausbildung. In dieser Studie wird die Ursache für Gewaltverhalten unter Jugendlichen primär durch die mangelnde Schulbildung und weitere Defizite (s.u.) dargestellt.

Auf die omnipräsenten Diskriminierungserfahrungen und deren Wirkungen auf das Verhalten der jungen Männer mit Migrationshintergrund wird nur im Kontext der gestiegenen Anzeigebereitschaft der deutschen Bevölkerung eingegangen:

„(...) jugendlichen Migrantinnen und Migranten (werden) schneller angezeigt als ihre deutschen Altersgenossen. (...) Insbesondere Jugendliche ohne deutsche Staatsbürgerschaft machen häufig Diskriminierungserfahrungen“ (a.a.O. S. 7).

Nicht thematisiert wird, welche Konsequenzen diese Diskriminierungserfahrungen für das Selbstbild, die Selbstmotivation und das Sozialverhalten der jungen Männer haben. Eine mögliche Konsequenz der Diskriminierungserfahrungen könnte sein – dies wird in der Studie allerdings nicht explizit erwähnt und lässt sich dann auch nur vermuten – dass „sich viele Jugendliche beispielsweise nicht mehr über eine erfolgreiche Schul- und Berufsausbildung (identifizieren), sondern (dass sie) (...) Wert auf ein ausgeprägtes Männerbild, das stark von religiösen Vorstellungen geprägt ist, legen“ (a.a.O. S. 11). Hier wird deutlich, dass gefährliche Vorannahmen und Allgemeinplätze vorherrschend sind. Ähnlich verallgemeinernd argumentiert der Autor im Folgenden, dass die städtische Segregation dazu geführt hätte, „dass sich in bestimmten Stadtteilen junge Männer mit Zuwanderungsgeschichte konzentrieren, die keine Vorbilder mehr kennen, die zeigen könnten, dass man Achtung und Respekt auch ohne Gewaltanwendung erfahren kann. Im Gegenteil: Sie finden eine Art Ersatzfamilie bzw. eine zweite Familie, bestehend aus wenigen Freunden, die füreinander alles tun, unter Umständen sogar bis zur Gefährdung des eigenen Lebens“ (a.a.O. S. 6). Dann wiederum wird das Bildungsniveau als ein Allheilmittel der Gewaltprävention verstanden:

„Ein erhöhtes Bildungsniveau ist deshalb von entscheidender Bedeutung, weil allgemein nachgewiesen ist, dass durch den Erwerb der höheren Bildung Jugendliche in der Adoleszenz in der Lage sind, Sachverhalte anders einzuschätzen, differenzierter zu betrachten und reflektierter anzugehen. Höhere Bildung, bezogen auf Allgemeinbildung, fördert die kommunikativen Fähigkeiten der Individuen. Seriöse wissenschaftliche Studien belegen, dass die meisten Konflikte aufgrund von Missverständnissen, Missdeutungen und fehlender kommunikativer Fähigkeiten entstehen (...), die mit einfachen Mitteln, wie z. B. „aufeinander zugehen“ und „miteinander kommunizieren“, gelöst werden können.“ (a.a.O. S.8f.).

Schließlich identifiziert der Autor – ebenfalls ein Mann mit Migrationsbiografie – erhebliche Benachteiligungen in der untersuchten Gruppe junger Männer mit Migrationshintergrund, da der innerfamiliäre Erziehungsstil zahlreiche Probleme für die Lebensgestaltung der jungen Männer nach sich zieht: „Insgesamt besteht in vielen Familien ein inkohärenter Erziehungsstil, der einerseits, wie erläutert aus Disziplinarmaßnahmen wie Schlägen besteht, andererseits die männlichen Jugendlichen bereits früh auf eine dominante Rolle vorbereitet, was zu einer Überforderung führen kann“ (a.a.O. S.10).

3.2. Benachteiligungen in der Schule

Seit Beginn der Nachkriegsmigration nach Deutschland ist die Fachdiskussion um die schulischen Leistungen von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund – gleich welchen Geschlechts – durch eine defizitäre Sichtweise auf diese Gruppe charakterisiert.

Der Beginn der wissenschaftlichen und fachpolitischen Betrachtung zu Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in der Bundesrepublik Deutschland in den 1960er und folgenden Jahren wurde als „Ausländerpädagogik“ bezeichnet. Diese „Ausländerpädagogik“ der späten 1970er Jahre war geprägt von dieser defizitäre Sichtweise auf Kinder mit Migrationshintergrund. Die Ressourcen sprachlicher und kultureller Herkunft wurden weder als Gewinn individueller Startchancen noch als förderungswillig aufgefasst

sondern vielmehr als integrationshemmend (vgl. Fereidooni 2012, S. 365). Später wurde die „Ausländerpädagogik“ dann als „Ausländersonderpädagogik“ kritisiert. Die generelle pädagogische Zielsetzung dieser war es, die Kinder und Jugendlichen ausländischer Herkunft zu beschulen und möglichst zu einem Schulabschluss zu führen. Die Konzeptionen und Perspektiven dieser Fachdiskussionen waren vornehmlich durch Zuschreibungen charakterisiert, die kulturbezogen argumentierten und soziale und individuelle Problemlagen verallgemeinerten (vgl. Geisen/Riegel 2007, S. 17). Selbstkritisch erwähnten in diesem Kontext bereits 1984 einige Wissenschaftler die notwendige Versachlichung der Diskussion, die weg von Zuschreibungen kommen sollte: „Es gilt zu argumentieren, dass sich fernab von Kategorien wie ‘Sozialisationsdefiziten’, ‘Bildungsrückständen’, ‘Integrationschwierigkeiten’ oder wie immer es genannt wird, ausländische Jugendliche als ganz normale Menschen entwickeln, die weniger der Hilfe bedürfen als selbstverständlich vorausgesetzt, die eher darauf warten, dass man Ihnen zu Ihrem Recht verhilft (Hamburger/Seus/Wolther S. 34; zitiert nach Geisen/Riegel 2007, S. 17).

Trotz der steigenden Zahl von Schüler/innen mit Migrationshintergrund in deutschen Schulen vergrößerte sich ihr Abstand in Bezug auf das Erreichen von formalen Schulabschlüssen gegenüber den autochthonen Mitschüler/innen. So stieg der Anteil der Schüler/innen mit Migrationshintergrund, die keinen Schulabschluss erreichten auf 20,9% im Zeitraum von 1985 bis 1991 (vgl. Hormel 2007, S. 92). Und auch die Quote der Schüler/innen mit Migrationshintergrund, die das Abitur erreichten, lag 1991 mit 7,8 % auf dem geringen Niveau von 1970 (vgl. ebda). Zeitgleich und parallel waren die allochthonen Schüler/innen an Schulen für Lernbehinderte überrepräsentiert, wohingegen der Anteil der autochthonen Mitschüler/innen hier deutlich gesunken war (vgl. Fereidooni 2012, S. 368).

Auch wenn in der Folge didaktische Konzepte der interkulturellen Pädagogik entworfen und eingeführt und der Zweisprachigkeit der Schüler/innen mit Migrationshintergrund mehr Bedeutung beigemessen wurde und auch wenn in Folge der Resultate der PISA, IGLO und weiterer Bildungsevaluationen weitere Sensibilisierungen zum Komplex der Benachteiligung im schulischen Bereich festzustellen waren, so ist empirisch zu belegen, dass allochthone Schüler/innen nach wie vor an den weiterführenden Schulen unterrepräsentiert sind. Dies wird sowohl in der Fachdiskussion und auch seitens der Forschung vornehmlich auf ihren sozialen Status zurückgeführt (vgl. Fereidooni 2012, S. 370). Dabei werden größtenteils spezifische Prozesse der Diskriminierung außeracht gelassen. Diese Prozesse sind insbesondere durch die geringen Quoten der Gymnasialempfehlungen empirisch belegt und bleiben bestehen (vgl. bspw. Geißler 2005; Fereidooni 2013).

Zudem ist mit Blick auf die Zielgruppe der männlichen Migranten festzuhalten, dass im die erwähnten Schulleistungsevaluationen relativ deutlich aufgezeigt haben, dass männliche Schüler generell im Vergleich mit ihren weiblichen Mitschülerinnen schlechter abschneiden (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2005). Dass wiederum Schüler/innen mit Migrationshintergrund schlechtere schulische Leistungen erbringen als ihre deutschen Mitschüler/innen ist ein Phänomen, das hinlänglich empirisch belegt ist. Zudem ist ebenfalls empirisch nachzuweisen, dass unter ihnen noch einmal die männlichen Jugendlichen schlechtere Bildungschancen haben (vgl. Zölch/King/Koller/Carnicer/Subow 2009). Die empirisch überprüfte Hypothese in diesem Zusammenhang lautet, dass soziale Ungleichheiten im deutschen Bildungssystem vor allem durch die Faktoren Schichtzugehörigkeit, Geschlecht und Migrationsstatus beeinflusst werden. Es sind

insbesondere männliche Jugendliche und junge Männer mit türkischem Migrationshintergrund, die die schlechtesten Bildungschancen - quasi schon herkunfts- und schichtbedingt - vorweisen können (vgl. ebda.).

3.3. Benachteiligung im Ausbildungssystem bzw. Arbeitsmarkt

Hinsichtlich der Beschäftigungssituation von Personen mit Migrationshintergrund am deutschen Arbeitsmarkt kommt eine Studie des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge aus dem Jahre 2011 zu dem Ergebnis, dass Personen mit Migrationshintergrund etwa doppelt so häufig erwerbslos sind wie Personen ohne Migrationshintergrund. „Besonders betroffen sind dabei generell junge Männer und ältere Beschäftigte sowie Männer und Frauen mit russischem, sowie Männer mit türkischem oder serbischem Migrationshintergrund“ (Seebaß / Siegert 2011, S.7).

Mit Blick auf den Übergang von Schule in Ausbildung bzw. Berufsleben sind die Ergebnisse einer Veröffentlichung des Bundesinstituts für Berufsbildung (BIBB 2013) zu erwähnen. Das BIBB hat in verschiedenen Studien die beruflichen Orientierungen und den Verbleib von Schulabgängern mit und ohne Migrationshintergrund empirisch untersucht. Im Rahmen der BIBB-Schulabgängerbefragung 2012 gab jeweils knapp die Hälfte der Jugendlichen mit (48 %) und ohne Migrationshintergrund (46 %) an, sie hätten im Frühjahr 2012 eine duale Berufsausbildung angestrebt. Von den Jugendlichen mit Migrationshintergrund konnte jedoch nur etwa jeder Zweite (48 %) diesen Wunsch realisieren und hatte im Herbst 2012 einen entsprechenden Ausbildungsvertrag. Bei den Jugendlichen ohne Migrationshintergrund lag die Einmündungsquote deutlich höher: Hier konnten zwei von drei Jugendlichen (63 %) eine Ausbildung im dualen System beginnen (BIBB 2013, S. 78–83). Zwar nähern sich die Werte seit mehreren Jahren an, doch die Lücke von 15 Prozentpunkten verdeutlicht, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund nach wie vor signifikant schlechtere Möglichkeiten haben, eine duale Berufsausbildung zu beginnen. Gleichzeitig sind sie in Maßnahmen und Bildungsgängen des Übergangssystems überrepräsentiert: Von den Schulabgängern mit Migrationshintergrund landen über 38 Prozent in solchen teilqualifizierenden Bildungsformen; und zwar zumeist ungewollt. Bei den Jugendlichen ohne Migrationshintergrund liegt der entsprechende Anteil dagegen bei 'nur' knapp 31 Prozent (vgl. Schneider/Jemane/Weimann 2014, S. 9).

3.4. Gewalt von Jungen, männlichen Jugendlichen und jungen Männern mit Migrationshintergrund

Politik wie auch sozialwissenschaftliche Forschungen zum Thema der Gewalttätigkeit unter Jugendlichen mit Migrationshintergrund gleichwohl wie Medien stilisieren insbesondere Jugendliche und junge Erwachsene muslimischen Glaubens zu Gewalttätern. Auffällig sind in diesem Kontext abermals kulturalisierende Perspektiven bzw. Erklärungsmuster. Wird bei erklärenden Ansätzen für die Ursachen von Jugendgewalt bei deutschen Jugendlichen sowohl auf die strukturellen als auch auf die biografisch-individuellen Voraussetzungen Bezug genommen, so wird bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund – wie bereits oben erwähnt – vornehmlich auf kulturelle Einflüsse rekurriert (vgl. Atabay 2012, S. 191).

Yazici (2011, S. 43f.) und weitere Autor/innen (z.B. Haeger 2013; Spies 2010) weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, dass – dem labeling approach folgend – solcherart Zuschreibungen direkten Einfluss auf das Gewaltverhalten von Jugendlichen haben können. Fremdpositionierungen, die durch Dritte vorgenommen werden, können gerade bei jungen Menschen einen starken Einfluss auf die Selbstpositionierungen nehmen – ganz im Sinne einer self-fulfilling prophecy.

Christian Babka von Gostomski (2003) untersucht in einer Studie die Hypothese, dass Gewalt unter Jugendlichen überwiegend von männlichen Jugendlichen ausgeht. Ausgehend vom desintegrationstheoretischen Ansatz von Heitmeyer und Anhut (2000) als Begründungszusammenhang für jugendliches Gewalthandeln, wurden auf der Datengrundlage des Jugendpanels aus dem Jahre 2001 die Daten der türkischen, deutschen und Aussiedler-Jugendlichen der zehnten Jahrgangsstufe in Nordrhein-Westfalen (N=4.213) miteinander verglichen. Dabei galt das Erkenntnisinteresse u.a. folgenden Fragestellungen:

- 1) Steht das Ausmaß an Gewalt bei männlichen Jugendlichen in Zusammenhang mit ihrer ethnischen Herkunft?
- 2) Welche Rolle spielen Konfliktlösungskompetenzen des Jugendlichen?
- 3) Welche Bedeutung hat die Einbindung in Cliques für das Gewalthandeln von männlichen Jugendlichen? (ebda. S. 254f.)

Die Ergebnisse können wie folgt obigen Fragestellungen zugeordnet werden:

Zu 1) Zum Effekt des Herkunftshintergrunds lässt sich zusammenfassend festhalten, dass das Ausmaß an Gewalt bei männlichen Jugendlichen in direktem Zusammenhang mit ihrer ethnischen Herkunft steht. Bei Jugendlichen türkischer Herkunft ist das Risiko unter den Gewalttätern zu sein um 76% höher als bei deutschen Jugendlichen (vgl. ebda. S. 264).

Zu 2) Es ist im Wesentlichen der besuchte Schultyp, der deutlich stärker als der sozioökonomische Status des Elternhauses einen Einfluss auf das Gewalthandeln der Jugendlichen hat. Im Vergleich zwischen Hauptschülern und Gymnasiasten zeigt sich, dass Erstgenannte ein um 175% höheres Risiko besitzen, Täter einer Gewalttat zu werden (vgl. ebda. S. 264).

Zu 3) Die Staatsbürgerschaft hat keinen erklärenden Einfluss auf das Gewalthandeln. Allerdings wurden deutliche Einflüsse von Benachteiligungserfahrungen erkennbar (vgl. ebda. S. 265).

Es sind insbesondere letztgenannte Benachteiligungserfahrungen im alltäglichen Leben die sowohl bei deutschen als auch bei türkischstämmigen und Aussiedler-Jugendlichen als gewaltfördernd heraus zu stellen sind. Benachteiligungen, fehlende Anerkennung bzw. Partizipationsmöglichkeiten und „Anerkennungsverluste auf verschiedenen Ebenen der Integration (...) insbesondere bei der Kumulation von Desintegrationsbelastungen“ steigern die Wahrscheinlichkeit für gewalttätiges Verhalten (ebda. S. 265, zitiert nach Atabay 2012, S. 198). Dass Benachteiligungserfahrungen und Anerkennungsverluste einhergehen mit Erfahrungen von individueller und struktureller Diskriminierung muss in diesem Begründungszusammenhang vorausgesetzt werden.

Dass insbesondere die Diskriminierungserfahrungen bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund massiv und weitläufig verbreitet sind, zeigt eine aktuelle Studie der

Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2012). Demnach fühlt sich jeder vierte Schüler oder Student mit Migrationshintergrund diskriminiert. Weitere Forschungen und Studien belegen diese kumulierten individuellen Erfahrungen bei jungen Menschen mit Migrationshintergrund. Sie bilden eine Grundlage, die verschiedene individuelle und gruppenbezogene Reaktionen nach sich ziehen können; u.a. auch männliches Gewalthandeln.

Allgemeiner formulieren es die Autoren einer Studie des Sachverständigenrates für Integration und Migration zur Diskriminierung am Ausbildungsmarkt: „Ungleichbehandlung kann zu Resignation und Rückzug führen und damit gesellschaftlich desintegrative Folgen haben. Diese können besonders gravierend ausfallen, wenn sich bei Menschen mit Bildungsambitionen bereits in jungen Jahren der Eindruck einer Benachteiligung festsetzt (...); Diskriminierung wird damit zu einem Störfaktor im Integrationsprozess“ (Schneider/Yemane/Weimann 2014, S. 9f.).

3.5. Kriminalität(sneigung und -zuschreibung) von Migrant/innen

Wie bereits erwähnt bildet eines der medialen Hoheitsgebiete in der Darstellung der Lebenswelten junger Männer mit Migrationshintergrund deren angeblich starke Neigung zu kriminellem und abweichendem Verhalten. Versucht man ein differenzierteren Blick auf den Zusammenhang zwischen Migrationshintergrund und Straffälligkeit zu werfen, so kann man sich zunächst der Kriminalstatistik, als dem Instrument, welches den Diskurs über jugendliche Straftäter bestimmt, zuwenden. Die Kriminalstatistik wird der sog. „Hellfeldforschung“ zugeordnet. Folgt man der offiziellen Kriminalstatistik von 2011, so sind 20,8% aller Tatverdächtigen ohne deutsche Staatsbürgerschaft (zum Vergleich 1993 waren es 33,6%). Unter den Jugendlichen Tatverdächtigen sind 18,5% aller Tatverdächtigen ohne deutsche Staatsbürgerschaft (Bundesministerium des Inneren 2012, S. 11). Im Vergleich dazu sind 8,8% der Gesamtbevölkerung in Deutschland ohne deutsche Staatsbürgerschaft (s. <http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61646/migrationshintergrund-i>). Damit ist der Prozentsatz der Tatverdächtigen ohne deutsche Staatsbürgerschaft – laut offizieller Kriminalstatistik – höher als ihr proportionaler Bevölkerungsanteil.

Parallel zur offiziellen Kriminalstatistik untersucht die so genannte „Dunkelfeldforschung“ auch jene Taten, die der Polizei nicht gemeldet wurden. Auch diese Forschungsdaten stellen eine erhöhte Delinquenzbelastung junger männlicher Migranten fest. So stellt das kriminologische Forschungsinstitut fest, dass Jugendliche „türkischer“ Herkunft viermal häufiger in der Täterpopulation zu finden seien als es ihrem Bevölkerungsanteil entspräche (Baier u.a. 2006, S. 250, zit. n. Spies 2006). Außerdem stellten demnach Jugendliche mit Migrationshintergrund einen überproportionalen Teil der Gewalt- und Mehrfachtäter dar. In den städtischen Ballungszentren erhöht sich dieser Anteil noch einmal auf schätzungsweise 40-60% (vgl. z.B. Pfeiffer 2010).

Beide Betrachtungsweisen legen eine überproportionale Repräsentanz von Menschen mit Migrationshintergrund bei Straftaten nahe. Allerdings unterliegen beide Perspektiven auch gewissen Ambivalenzen und Einschränkungen. Einerseits ist festzuhalten, dass die Kriminalstatistik nur „Tatverdächtige“ nicht aber „verurteilte“ Personen ausweist. In diesem

Zusammenhang ist deutlich darauf hinzuweisen, dass diesbzgl. in Fachkreisen Einigkeit darüber herrscht, dass die Anzeigebereitschaft der Bevölkerung in den letzten Jahren angestiegen ist. Dabei wird vermutet, dass das Anzeigeverhalten gegenüber Jugendlichen mit Migrationshintergrund generell höher ist. Außerdem werden häufig selektive Kontrollstrategien der Polizei gegenüber Jugendlichen mit Migrationshintergrund beklagt. Diese Praxis wird mittlerweile – ebenso wie in den angloamerikanischen Ländern – auch in Deutschland als „racial profiling“ bezeichnet. Es ist entsprechend festzuhalten, dass die tatsächliche Kriminalitätsbelastung nicht-deutscher Jugendlicher niedriger ist als die Anzahl der nichtdeutschen Tatverdächtigen.

Zudem ist zu berücksichtigen, dass sich die unterschiedlichen, in den Statistiken benutzen Begrifflichkeiten als problematisch erweisen. Die Kriminalstatistik erfasst nur „Jugendliche ohne deutsche Staatsbürgerschaft“. In ihrer Statistik werden demnach auch ausländerrechtliche Straftaten erfasst, die den direkten Vergleich mit deutschen Jugendlichen erschweren. In der „Dunkelfeldforschung“ wird eher mit dem Begriff des „Migrationshintergrundes“ gearbeitet, der in Deutschland sehr weit gefasst ist und auch jene Jugendlichen umfasst, die in Deutschland geboren sind und die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen.

Diese seit längerer Zeit bereits andauernde Diskussion um Begrifflichkeiten leitet über zu einem der zentralen Punkte in der deutschen Integrationsdebatte: Als *de facto* Einwanderungsland mit einem Bevölkerungsanteil mit Migrationshintergrund von 19,5 % zielen Definitionen immer noch deutlich auf eine Abgrenzung gegenüber „den anderen“ ab. So zählen zu Menschen mit Migrationshintergrund „alle nach 1949 auf das heutige Gebiet der Bundesrepublik Deutschland Zugewanderten sowie alle in Deutschland geborenen Ausländer und alle in Deutschland als Deutsche Geborenen mit zumindest einem zugewanderten oder als Ausländer in Deutschland geborenen Elternteil“ (Statistisches Bundesamt: Mikrozensus).

Kritische Stimmen aus der Integrationsforschung sehen hierin einerseits die Konstruktion einer mutmaßlich homogenen Gruppe. Andererseits wird – wie bereits mehrfach skizziert – die kulturelle Andersartigkeit primär als defizitär definiert. Derartige Abgrenzungen stehen einer Öffnung hin zu einer diversitätsorientierten Gesellschaft allerdings entgegen und haben entsprechende Auswirkungen auf die Selbstwahrnehmung von den sog. „Jugendlichen mit Migrationshintergrund.“ Dass diese in einem ambivalenten Spannungsfeld zwischen bspw. den an sie herangetragenen Erwartungen von öffentlichen Instanzen einerseits und der Auseinandersetzung mit den von außen kommenden negativen Zuschreibungen stehen, dürfte relativ deutlich sein.

Die skizzierte konsequente Abgrenzung spiegelt sich ebenso im medialen und öffentlichen Diskurs in Deutschland wider. Folgende drei, in der politischen Intention divergierende Beispiele sollen genügen, um zu skizzieren, dass sich Medien und Öffentlichkeit ähnlicher Bilder und Annahmen bedienen. So bezeichnete die Wochenzeitschrift „Der Spiegel“ als eine tendenziell progressive Wochenzeitschrift „junge Männer als die gefährlichste Spezies der Welt“. Dort wird weiter von einer „Migration der Gewalt“ geschrieben, die jung, männlich und chancenlos“ sei. Die Wurzeln dieser Gewalt seien „importiert“ – also nicht aus Deutschland heraus entstanden (vgl. Der Spiegel 2/2008).

Ein weiterer Beitrag im öffentlichen Diskurs kam von der Jugendrichterin Kirsten Heisig (2010), die in ihrem vielverkauften Buch „Das Ende der Geduld“ von einer „schleichenden Brutalisierung in den Köpfen vieler Jugendlicher und primär von Migranten“ spricht. Als Konsequenz dieser Entwicklung fordert sie eine abschreckende Unterbringung in geschlossenen Heimen. Noch größere Aufmerksamkeit erhielt das Buch des ehemaligen Bundesbankvorstandsmitgliedes Thilo Sarrazin (2010) mit dem Titel „Deutschland schafft sich ab“. Laut Sarrazin werden Zuwanderer mit geringen Bildungsgrad und hohem Gewaltpotential „Deutschland durch ihre Fertilität erobern“. Das Buch stieß zwar einerseits auf heftige Kritik, gehörte aber andererseits zu den meistverkauften Sachbüchern in gebundener Form seit der Gründung der Bundesrepublik Deutschland.²

Einige der gängigen Erklärungsansätze für die vergleichsweise höhere Repräsentanz von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in den Zahlenwerken der Hell- und Dunkelfeldforschung sollen im Folgenden kurz skizziert werden. Die beschriebenen medialen und fachpolitischen Beiträge konzentrieren sich zum einen auf kulturelle Erklärungsansätze, die – wie gesagt – größtenteils defizitär argumentieren (vgl. Yildiz 2011). Danach seien Gewalt legitimierende Männlichkeitsnormen besonders stark verbreitet unter Jugendlichen mit türkischem und arabischen Migrationshintergrund. Diese Argumentationen komplettieren bspw. die schwierige Interpretation des Begriffes der Ehre, innerfamiliäre Erfahrungen von Gewalt oder autoritäre Erziehungsstile der Eltern und eine Orientierungslosigkeit durch ein Leben, das sich zwischen den Kulturen abspiele (Toprak/Nowacki 2010; Baier/Pfeiffer 2005). Empirisch gesichert sind diese Erklärungen – wie gesagt – nicht. Differenziertere Analysen blicken auf die akkumulierten soziostrukturellen Benachteiligungen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Hier kommen prekäre sozialen Lagen, fehlende Chancen am Arbeitsmarkt, sprachliche Barrieren und ein delinquentes Umfeld häufiger zusammen und bilden interdependente Ursachen, die abweichendes Verhalten begünstigen.

Einige Studien haben darauf hingewiesen, dass neben den zuletzt genannten Faktoren, der gesellschaftliche Diskurs über Jugendkriminalität selbst Ursache für abweichendes Verhalten sein kann. Danach würde durch die „Macht der Sprache“ eine Konstruktion von Wirklichkeit geschaffen, die sich auch die Selbstwahrnehmung der Jugendlichen auswirkt, die im Mittelpunkt dieses Diskurses stehen (vgl. Spies 2010). Eine kontinuierlich stigmatisierende Darstellung, die im Kontext des labeling approaches zu fassen ist, die auf Abgrenzung und kulturelle Andersartigkeit abstellt, kann und wird sich schließlich auf die Identitätskonstruktionen Jugendlicher auswirken (vgl. Griesse 1996). Auch aus dieser Perspektive greifen kulturspezifische Erklärungsmodelle zu kurz. Studien über jugendliche Straftäter mit Migrationshintergrund haben zudem auf die hybriden Identitäten hingewiesen, mit denen sie sich wechselweise im Kontext von Adoleszenz, Geschlecht, kultureller Identität oder Peergroup verorten. Kulturspezifischen Erklärungen reduzieren diese identitätsrelevanten Positionierungen auf eben die kulturelle Identität der Jugendlichen, die zumeist in Deutschland geboren sind, hier bereits in 3. Generation leben und weit mehr Positionierungen vornehmen als die der Herkunftskultur der Eltern oder Großeltern (vgl. Hahn 1994, 149; Eggers 2005).

² Stand Januar 2012: 1,5 Millionen verkaufte Exemplare. Zudem ist zu erwähnen, dass die statistischen Angaben der beiden zuletzt zitierten Werke mittlerweile widerlegt worden sind.

Wie bereits geschildert, argumentieren weitere Autor/innen ganz ähnlich. So verweist bspw. Yazici (2011, S. 43) auf den labeling-approach: „Derartige Stigmatisierungs- und Kriminalisierungsprozesse in den Medien könnten jedoch nicht nur Einfluss auf den lebensweltlichen Alltag der Jungen haben, sondern darüber hinaus auch direkten Einfluss auf das Gewaltverhalten“. Er argumentiert weiter (ebda.), dass die von außen an die Jugendlichen mit Migrationshintergrund herangetragene ethnisierte Außenerwartung, nämlich aggressiv, gewalttätig und kriminell zu sein, dazu führen könnte, dass diese Fremdzuschreibungen – ganz im Sinne einer self-fulfilling-prophecy – Teile der Selbstpositionierungen ausmachen.

3.6. Religion: Radikalisierungen, Generalverdächtigungen und steigende Islamfeindlichkeit

Bereits die Tatsache, dass (junge) Männer deutlich bei den in Deutschland lebenden Anhängern des muslimischen Glaubens überrepräsentiert sind (vgl. Haug/Müssig/Stichs 2009, S. 40) und dass diese Gruppe ostentativ und auffälliger die öffentliche Wahrnehmung der Gruppe der Muslime in Deutschland widerspiegelt als es die (jungen) Frauen tun, trägt dazu bei, dass die Auseinandersetzung um Radikalisierungen und Gewalt in Zusammenhang mit dem muslimischen Glauben vornehmlich unter den männlichen Anhängern thematisiert wird. Angesichts der jüngsten Entwicklungen um internationale Radikalisierungstendenzen wie der sog. „Salafisten“ stehen junge Männer muslimischen Glaubens verstärkt unter Generalverdacht terroristische Ziele zu verfolgen. Diese Verdächtigungen und Ressentiments unter autochthonen Gesellschaftsmitgliedern sind gegenüber Männern, die sich öffentlich etwa durch Bart- und Haarwuchs und durch Kleidung als streng gläubiger Anhänger des Islam zu erkennen geben, besonders groß. Die Abneigung gegenüber dem Islam und deren Anhängern wächst; dies ist auch ein Resultat jüngerer Terroranschläge in Europa und der kriegerischen Konflikte in Syrien.

So sind in Deutschland in der jüngsten Zeit Bewegungen innerhalb der Zivilgesellschaft wie bspw. „Pegida“ öffentlich geworden, die sich – ohne großes politisches Programm – gegen die vermeintliche Islamisierung der Gesellschaft, gegen die Aufnahme von Flüchtlingen und generell gegen Zuzug von Menschen ausländischer Herkunft wehren. Des Weiteren existieren weitere (rechts-)radikalere Bewegungen wie bspw. „Hooligans gegen Salafisten“. Beide Bewegungen versuchen mit unterschiedlichen Mitteln mit dem Reizbegriff „Salafismus“ Islamfeindlichkeit allgemein gesellschaftsfähig zu machen. Empirisch belegt ist in jüngster Zeit, dass antiislamische Diskurse steigen und eine generelle Islamfeindlichkeit existiert, die im zeitlichen Vergleich gestiegen ist (vgl. Decker/Kiess/Brähler 2014). Schon 2012 waren 53 Prozent der Befragten (N=937) einer Studie der Bertelsmann Stiftung³ zufolge der Meinung, der Islam sei sehr oder eher bedrohlich, 2014 waren es bereits 57. Dass der Islam nicht in die westliche Welt passe, sagen bereits 61 Prozent, 2012 waren es noch 52 Prozent (vgl. Hafez/Schmidt 2015). Die Islamfeindlichkeit ist insbesondere bei solchen Menschen hoch, die keinen Kontakt zu Menschen muslimischen Glaubens haben: Wer keinen Kontakt mit Muslimen hat, empfindet diese mit 66 Prozent deutlich häufiger als bedrohlich, als diejenigen mit Kontakten (43 Prozent). 71 Prozent sagen, dass der Islam nicht in die westliche Welt passt, bei denjenigen mit Kontakten sind es 42 Prozent. 29 Prozent

³ N=937 nichtmuslimische Deutsche; der Zeitpunkt der Befragung lag im November 2014 kurz nach Beginn der ersten Pegida-Umzüge.

ohne Kontakte wollen Muslime nicht mehr ins Land lassen, bei der Vergleichsgruppe sind es 15 Prozent (ebda.).

3.7. Pädagogische Jungenarbeit

Seit ungefähr Mitte bzw. Ende des ersten Jahrzehntes wird eine Debatte im Kontext der geschlechterorientierten Pädagogik im Bildungssystem um die Benachteiligung von Jungen und jungen Männern geführt. Dieser Diskussion immanente Schlagworte bzw. Überschriften lauten bspw. „Arme Jungs – Sorgenkinder der Gesellschaft“; „Jungs! Das benachteiligte Geschlecht“ oder „die Jungen als Bildungsverlierer schlechthin“ (vgl. Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg 2011, S. 2).

Eine pauschalisierende Einordnung ist allerdings – so u.a. das Bundesjugendkuratorium (2009) – unzutreffend und verkürzend. So lassen sich Jungen nicht pauschal als die genuinen Bildungsverlierer betrachten, sondern als vielfältige und heterogene Bevölkerungsgruppe, die entlang sozialer Kategorien analysiert werden muss, wenn man Rückschlüsse auf ihren Bildungserfolg ziehen will. Jungen sind entsprechend vielfältig und heterogen - ebenso vielfältig und heterogen wie Mädchen. Wie schon erwähnt, ist es für genauere Analysen von Bildungserfolgen und -misserfolgen sinnvoller, die Kategorien ‚Migrationsgeschichte und ‚soziale Herkunft‘ als Variablen in die Analyse miteinzubeziehen. Auch das Erklärungsmuster ‚Feminisierung der Pädagogik‘ – also die gängige Besetzung von Lehrkräften und Pädagogen in Bildungseinrichtungen und Schulen durch Frauen – greifen in der medial-öffentlichen Diskussion über schlechtere Schulleistungen der Jungen zu kurz und sind als Lösung nicht haltbar, da es hierzu keine empirische Datenlage gibt (vgl. Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg 2011).

Folgt man den Empfehlungen des Bundesjugendkuratorium (2009), so ist die Forderung nach männlichen Vorbildern für Jungen (und auch für Mädchen) sinnvoll, um Jungen wie Mädchen Möglichkeiten von verschiedenen gelebten ‚Männlichkeiten‘ als Orientierung vorzuleben. So sind solche Vorbilder von Männern für Jungen sinnvoll, die Merkmale wie z.B. Fürsorge und Sensitivität integrieren und klassische Vorstellungen tradiertener Männlichkeit hinterfragen. Entsprechend ist der auch Diskurs über ‚männliche Vorbilder‘ in der Pädagogik sinnvoll – und zwar wenn die Qualitätsfrage ‚welche Männer als Vorbilder?‘ reflektiert wird. Allerdings folgt die Forderung nach ‚mehr Männern als Reaktion auf eine feminisierte Pädagogik‘ dem Muster dualer Geschlechtszugehörigkeiten. Dies entspricht nicht den Diskursen der aktuellen Gender-Forschung und ist in dieser Vereinfachung keine Haltung geschlechterbewusster Pädagogik. Um Jungen zu fördern und ihre vielfältigen Lebenslagen und Lebenswelten zu erfassen, gilt es, ihnen die Chance zu geben, vielfältige ‚Männlichkeiten‘ kennenzulernen, die sie nicht auf feste Rollenbilder einengen. Denn: Tradierte Männlichkeitsbilder sind in der Sozialisation von Jungen nach wie vor sehr wirkungsstark und beeinflussen und beeinträchtigen möglicherweise sogar ihre Biografie z.B. in Bereichen wie Lebensplanung, Berufsorientierung, sexuelle Orientierung, Sexualität, Partnerschaftsmodell, Vaterschaft etc. Um für Veränderungen bzw. Erweiterungen von Männlichkeitsbildern und Geschlechterrollen zu sensibilisieren und um Jungen gerecht zu werden, brauchen Fachkräfte aller Bereiche der Jugendhilfe Kenntnisse über Gender-Forschung, geschlechterbewusste Arbeit mit Jungen (und mit Mädchen) und ein hohes Maß

an professioneller Selbstreflexion – so die Empfehlungen des Bundesjugendkuratorium (2009).

4. Diskriminierung von männlichen Migranten

Eine makrotheoretische Definition von Diskriminierung liefert der Soziologe Albert Scherr: „Diskriminierung geschieht durch Unterscheidungen, die Unterschiede in Ungleichheiten verwandeln“ (Scherr 2012, S. 7). Er konzipiert Diskriminierung als ein Instrument, um gesellschaftliche Privilegien und Ressourcen einer Gruppe von Menschen zu verweigern und diese Verweigerung zu rechtfertigen: „Durch Diskriminierung wird Menschen der Status des vollwertigen und gleichberechtigten Mitmenschen bestritten, sie werden in Kategorien eingeordnet und ihnen werden negativ bewertete Eigenschaften zugeschrieben“ (ebda.). Dass Diskriminierung selbstverständlich auch individuelle, subjektive oder auch mikro- und makrotheoretische Implikationen besitzt, dürfte deutlich werden, wenn man sich – wie bereits oben skizziert – in Erinnerung ruft, dass sich unter den Schüler/innen mit Migrationshintergrund zur Zeit jeder vierte diskriminiert fühlt (vgl. Antidiskriminierungsstelle des Bundes 2012).

Die massiven Diskriminierungserfahrungen insbesondere unter jungen Männern mit Migrationshintergrund – gleich ob als objektiv vorhanden oder subjektiv empfunden konzeptioniert – werden abermals durch eine aktuelle Studie empirisch nachgewiesen. So verglichen Oldenburger Wissenschaftler ihre Forschungsergebnisse zum Thema Diskriminierung unter männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund mit einer Studie zu den Lebenswelten von jungen Frauen mit Migrationshintergrund (Boos-Nünning/Karakasoglu 2005). Dabei zeigte sich, dass junge Männer und junge Frauen mit Migrationshintergrund unterschiedliche Erfahrungen machen. Die männlichen Jugendlichen erleben eineinhalb Mal häufiger diskriminierende Situationen als weibliche. „Offenbar wirken sich in den Erfahrungen der Jugendlichen stereotype Negativ-Zuschreibungen aus – bedrohlich, gefährlich, gewalttätig. Negativ-Zuschreibungen, die in besonderer Weise auf männliche Jugendliche gerichtet sind“ (Leiprecht 2011).

Angesichts dieser Zuschreibungen untersuchten die Wissenschaftler außerdem das Selbstbild der Jugendlichen – und zwar mit Blick auf Männlichkeit. Überraschendes Resultat: Das Bild „sanfter Männlichkeit“ traf bei Jugendlichen mit türkischem Hintergrund im Durchschnitt auf hohe Zustimmung. Diejenigen mit russischen bzw. polnischen Wurzeln lehnten es jedoch genauso ab wie Jugendliche ohne Migrationshintergrund. Wurde nach der traditionellen Männlichkeit in der Familie gefragt, so ergeben sich allerdings teilweise ganz andere Ergebnisse: Hier sind es stets die Jugendlichen ohne Migrationshintergrund, die sich durchschnittlich weniger hart und weniger traditionell zeigten. Insgesamt macht die Untersuchung deutlich, dass die Männlichkeitskonstruktionen komplexer und uneinheitlicher sind, als dies gemeinhin angenommen wird (vgl. ebda.).

Das Bildungsniveau der Befragten lag im Haupt- und Realschulbereich. Die Unterscheidung nach Migrationshintergründen entsprach dabei einer idealtypischen Einteilung, die in der Realität so nicht anzutreffen ist. „Für die einzelnen Jugendlichen ist der Migrationshintergrund oft nicht die bedeutsamste Unterscheidungskategorie und meistens nicht der einzig wichtige Faktor in ihrem Leben. Dennoch sind sie sich der sozialen

Zuordnung bewusst, die so oder so ähnlich – oft mit Hilfe von Bezeichnungen wie ‚Ausländer‘, ‚Türken‘ oder ‚Russen‘ – in der Gesellschaft vorgenommen werden und die eine – negative – Wirkung entfalten“ (s. <http://www.uni-oldenburg.de/news/art/die-denkmuster-sind-widerspruechlich-198>, Zugriff: 12.01.2014).

Dies zeigt sich auch in den Ergebnissen der Studie. Obwohl über die Hälfte der Befragten mit türkischem Migrationshintergrund die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, fühlen sie sich mehrheitlich – mit 51 Prozent – als „Ausländer“. Bei Jugendlichen mit russischem oder polnischem Migrationshintergrund und deutscher Staatsangehörigkeit lag der Wert mit 38 Prozent deutlich niedriger. Beiden Gruppen ist jedoch gemeinsam, dass sie sich in erheblichem Umfang ausgegrenzt fühlen, wobei dies als deutliche Belastung erlebt wird. „Die Selbstzuordnung als ‚Ausländer‘ in beiden Gruppen und ihre Diskriminierungserfahrungen stellen eine gewaltige Herausforderung für die Gesellschaft dar. Die Ursachen liegen vor allem darin, dass die Mehrheitsgesellschaft Probleme hat, Jugendliche mit Migrationshintergrund als ihresgleichen und zu dieser Mehrheitsgesellschaft zugehörig zu empfinden (vgl. ebda.).

5. Ressourcen-orientierte Studien und Forschungen

Die mehrfach erwähnten defizitorientierten Studien zeichnen einerseits ein sehr einseitiges Bild und bieten andererseits keinen Vergleichshorizont mit ähnlich situierten und nicht-gewalttätigen Männern mit Migrationsgeschichte. Insbesondere der muslimische Mann tritt in diesen Darstellungen in seinen Männlichkeitsvorstellungen als kulturell und religiös statisch auf. Innerhalb der Migrationsforschung gilt diese monokausale Interpretationsperspektive jedoch lange Zeit bereits als überholt (vgl. Haeger 2013, S. 30). Badawia (2002) macht in diesem Zusammenhang beispielsweise mit seiner Studie „Der dritte Stuhl“ auf den kreativen Umgang in der identitätsbezogenen Positionierung bildungserfolgreicher Immigranten aufmerksam und weist damit auf die enorme Eigenleistung der Befragten hin, die sich mit dem ‚dritten Stuhl‘ (im Gegensatz zu der vielfach unterstellten Zerrissenheit ‚zwischen den Kulturen‘ zu leben und damit auch ‚zwischen den Stühlen‘ sitzend) eine bikulturelle Identität aufgebaut haben – wenngleich Hybridität Zugehörigkeit und Ausgeschlossenensein impliziert „Ich gehöre dazu und bin trotzdem anders“ (ebd., S. 336).

Mecheril (2003) prägt den Begriff der „Mehrfachzugehörigkeiten“. Auch er hebt die deutliche Eigenleistung von Bürgern nichtdeutscher Herkunft hervor, mit der sie Zugehörigkeiten im Alltag organisieren, trotz der sie umgebenden prekären politisch-gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Die für diesen Bericht interessanten Kontexte von Männlichkeiten, Repräsentationen, sozialer Herkunft, Ethnizität und sexueller Orientierung existieren in der kritischen Männerforschung im deutschsprachigen Raum bislang nur ansatzweise. Einige der ‚prominentesten‘ Studien seien hier – bezugnehmend auf Haeger (2013) - skizziert.

Spohn veröffentlichte 2002 eine der ersten Arbeiten über familienbezogene Identitäten türkischer Männer der ersten Generation in Deutschland. Insgesamt verweist Spohn mit ihrer Studie auf die Notwendigkeit der Sichtbarmachung der Auseinandersetzungsprozesse

mit eigenen Männlichkeitskonzepten, wie sie sie bei türkischen Migranten der ersten Generation skizziert hat. So stellt sie dem idealtypischen und medial gerne bedienten Bild des traditionsorientierten, konservativen und Innovationen abgeneigten ‚Türken‘ ein differenziertes Konzept männlicher Identität gegenüber.

Spindler (2006) untersucht in einer qualitativen Studie die Verknüpfung von Männlichkeit, Ethnizität, Rassismus und Kriminalisierung. In biografischen Interviews mit männlichen jugendlichen Migranten befasst sie sich mit dem Ineinanderwirken vielfältiger Differenzmerkmale und deren sozialer Strukturierung. Durch das komplexe Zusammenspiel von strukturell-rassistischer Ausgrenzung und dem damit verbundenen Ankämpfen gegen schwindende Partizipationsmöglichkeiten entfernen sich die Jugendlichen immer mehr von gesellschaftlich anerkannten Möglichkeiten der Lebensführung.

Tietze führt 2001 eine qualitative Studie mit männlichen Jugendlichen mit Migrationsgeschichte in Deutschland und Frankreich durch und untersucht die Bedeutung des Islams für die Befragungsgruppe. Religiöse Zugehörigkeit wertet sie nicht als kulturalistisches Phänomen, sondern setzt sich mit den subjektiven Deutungs- und Handlungsmustern auseinander. Als zentrales Forschungsergebnis arbeitet sie diesbezüglich die potentiell produktiven Ressourcen von Religiosität zur Bewältigung der Lebenssituation heraus. Dieses Ergebnis scheint vor allem für die Auseinandersetzung mit Aushandlungsräumen von Männlichkeiten wichtig.

Schließlich ist eine aktuellere Studie von Spies (2010) hervorzuheben, die sich in biografischen Interviews diskurstheoretisch mit straffällig gewordenen jungen Migranten auseinandersetzt, die vielfach gesellschaftlich und medial sowohl ethnisiert als auch kriminalisiert werden. Diese Gruppe kommt – bis auf wenige Ausnahmen - jedoch kaum selbst öffentlich zu Wort. Das Erkenntnisinteresse der Studie richtet sich dabei insbesondere auf die Frage nach den gesellschaftlichen Einflüssen bei der Identitätskonstruktion der Straffälligen.

Ihr gelingt es damit, die interdependente Verwobenheit einzelner Positionierungen (im Kontext von Migration, Kriminalität und Männlichkeit) zu verdeutlichen, die eingenommen, aber auch wieder verlassen werden können. Gleichzeitig verweisen diese somit auf eine gewisse Handlungsmacht (vgl. ebd., S 386). Dies gilt z.B. wenn die Selbstpositionierung als muslimischer Mann als Erklärungsfolie für die eigenen Gewalthandlungen herangezogen wird und damit dominante gesellschaftliche Diskurse bestätigt und reproduziert werden. An anderer Stelle werden wiederum Fragen nach kultureller Zugehörigkeit durch die Jugendlichen verweigert und durch die Einnahme einer widerständigen Haltung auf die Absurdität dieses Diskurses aufmerksam gemacht. Die Jugendlichen nehmen also durchaus vereinzelt diskursive Positionen ein und bestätigen damit dominante Zuschreibungen; andererseits jedoch verdeutlichen sie, dass dies aus strategischen Gründen erfolgt oder aber, um genau gegen diese Zuschreibungen anzukämpfen (vgl. ebd. S. 389 f.).

Fazit

Die Zusammenschau einzelner inhaltlicher und theoretischer Bereiche in der Auseinandersetzung mit dem Thema „junge männliche Migranten“ dürfte deutlich gemacht

haben, dass noch eine Vielzahl von Lücken zum Thema gefüllt werden müssen und es weiterer Analysen und Theoriebildung bedarf.

Fest steht aber, dass junge Männer mit Migrationshintergrund im Alltag mit einer Vielzahl von Zuschreibungserfahrungen konfrontiert sind. Während die Zuschreibungen in den Bildungseinrichtungen und in den Medien vornehmlich ethnisierend ausfallen und die jungen Männer dort im Kontext von Geschlecht insbesondere mit kriminellen Delikten in Verbindung gebracht werden – unabhängig vom Bildungs- und Schulniveau – erfahren sie in den Peers und interkulturellen Kontakten primär stereotype Zuschreibungen, die sich auf ihr Geschlecht beziehen.

Im gesellschaftlich verfügbaren Wissen der Mehrheitsgesellschaft ist ein Projektionsfeld entstanden, das wie selbstverständlich die jungen Männer mit Attributen wie Gewalt, Kriminalität, mangelnder Bildung in Verbindung bringt (vgl. Haeger 2013, 206). Dass die Jugendlichen und jungen Männer mit diesen Zuschreibungen 'arbeiten', sie sich 'aneignen' und auch umdeuten, darf in diesem Kontext nicht vernachlässigt werden. Jugendliche mit Migrationshintergrund verweigern sich einer einfachen Analyse und entziehen sich dieser, indem sie mit Vorannahmen spielen, entsprechende Attribute annehmen und diese auch wieder verwerfen.

Im 'besten' Fall verweigern sie sich Fragen nach kultureller Zugehörigkeit und machen durch die Einnahme einer widerständigen Haltung auf die Absurdität dieses Diskurses aufmerksam. Die Jugendlichen nehmen also durchaus vereinzelt diskursive Positionen ein und bestätigen damit dominante Zuschreibungen; andererseits jedoch verdeutlichen sie, dass dies aus strategischen Gründen erfolgt oder aber, um genau gegen diese Zuschreibungen anzukämpfen (vgl. Spies 2010, S. 389 f.). Allerdings ist entsteht so als Konsequenz der widerständigen Reaktion auf Stigmatisierungs- und Diskriminierungserfahrungen seitens der Mehrheitsgesellschaft, die aussichtslose Situation, jemals als vollständiges Mitglied der Mehrheitsgesellschaft anerkannt zu werden.

Literatur

Ahrens, Petra (2011): Soziale Integration von Migrantinnen und Migranten. Expertise im Auftrag der Agentur für Gleichstellung im ESF. Berlin

Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2012): Expertise: Benachteiligungserfahrungen von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund im Ost-West-Vergleich. Berlin

Atabay, Ilhami (2012): Zwischen Islamismus und Patchwork. Identitätsentwicklung bei türkeistämmigen Kindern und Jugendlichen dritter und vierter Generation. Freiburg.

Auernheimer, Georg (Hg.) (2002): Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität. Opladen: Leske + Budrich

Babka von Gostomski, Christian (2003): Gewalt als Reaktion auf Anerkennungsdefizite? Eine Analyse bei männlichen deutschen, türkischen und Aussiedler Jugendlichen mit dem IKG-Jugendpanel 2001. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 55, Heft 2, S. 253-277

Badawia, Tarek (2002): Der dritte Stuhl, Berlin: Iko-Verlag

Baier, Dirk/Pfeiffer, Christian/Simonsen, Julia/ Rabold, Susann (2009): Jugendliche in Deutschland als Täter und Opfer von Gewalt. Erster Forschungsbericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des Bundesministeriums des Inneren und des KFN, Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V.

Berger, Peter L. / Luckmann, Thomas (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a.M. 1969

BIBB – Bundesinstitut für Berufsbildung (2013): Datenreport zum Berufsbildungsbericht. Informationen und Analysen zur Entwicklung der beruflichen Bildung. Bonn

Boos-Nünning, Ursula/ Karakasoglu, Yasemin (2005): Viele Welten leben: Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund. Münster: Waxmann

Broden, Anne /Mecheril, Paul (2007): Migrationsgesellschaftliche Re-Präsentationen. Eine Einführung, in: ders.: Re-Präsentationen, Dynamiken der Migrationsgesellschaft, IBIS: Oldenburg, S. 7–28

Bundesministerium des Inneren (2012): Polizeiliche Kriminalstatistik 2012.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2005): Gender-Datenreport 1. Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin

Bundesjugendkuratorium (2009): Schlaue Mädchen – Dumme Jungen? Gegen Verkürzungen im aktuellen Geschlechterdiskurs. München: DJI

Decker, Oliver/ Kiess, Johannes/ Brähler, Almar (2004): Die stabilisierte Mitte. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2014. Leipzig: behnelux

Eggers, Maureen Maisha (2005): Rassifizierte Machtdifferenz als Deutungsperspektive in der kritischen Weißseinsforschung in Deutschland. Zur Aktualität und Normativität diskursiver Vermittlungen von hierarchisch aufeinander bezogenen rassifizierten Konstruktionen. In: Maureen Maisha Eggers, Grada Kilomba, Peggy Piesche, Susan Arndt (Hrsg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster 2005

Fereidooni, Karim (2012): Kinder mit Migrationshintergrund im deutschen Schulwesen – Benachteiligung aus (Bildungs-)politischen Ursachen? In: Gesellschaft. Wirtschaft. Politik (GWP), Heft 3, S. 363-371

Fereidooni, Karim (2013): Nach der vierten Klasse teilen sich die Lebenswege. In: Mediendienst Integration, S. 1.-3.

Geisen, Thomas/Riegel, Christine (Hrsg.) (2007): Jugend, Partizipation und Migration. Orientierungen im Kontext von Integration und Ausgrenzung. Wiesbaden: VS Verlag

Geißler, Rainer (2005): Die Metamorphose der Arbeitertochter zum Migrantensohn. Zum Wandel der Chancengleichheit im Bildungssystem nach Schicht, Geschlecht, Ethnie und deren Verknüpfungen. In: Berger, Peter A./Kahlert, Heike (Hrsg.): Institutionalisierte Ungleichheiten. Wie das Bildungswesen Chancen blockiert. Weinheim: Juventa, S. 71-100

Granato, Mona (2012): Bildungsbeteiligung junger Menschen mit Migrationshintergrund an beruflicher Ausbildung. In: Pielage, Patricia/ Pries, Ludger / Schultze, Günter (Hrsg.): Soziale Ungleichheit in der Einwanderungsgesellschaft: Kategorien, Konzepte, Einflussfaktoren ; Tagungsdokumentation im Auftrag der Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung. Gesprächskreis Migration und Integration, S. 85-96

Griese, Hartmut M. (1996): Die Konstruktion des Fremden. In: Griese, Hartmut M./Wojtasek, Gregor (eds.): Konstrukte oder Realität? – Perspektiven Interkultureller Bildung. Hannover 1996

Griese, Hartmut M. (2004): Kritik der "Interkulturellen Pädagogik". Essays gegen Kulturalismus, Ethnisierung, Entpolitisierung und einen latenten Rassismus. Münster: Lit-Verlag

Hafez, Kai/ Schmidt, Sabrina (2015): Die Wahrnehmung des Islams in Deutschland. Religionsmonitor – verstehen was verbindet. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung

Hahn, Alois (1994): Die soziale Konstruktion des Fremden. In: Sprondel, Walter M. (Hrsg.): Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion. Für Thomas Luckmann. Frankfurt 1994

Haeger, Swanhilt Kaja (2013): Soziale Repräsentationen von Männlichkeiten. Der Einfluss geschlechtsspezifischer, ethnisch-kultureller und sozialer Zuschreibungen bei jungen Männern mit türkischem Migrationshintergrund in Deutschland. Oldenburg: BIS-Verlag

Haug, Sonja/Müssig, Stephanie/Stichs, Anja (2009): Muslimisches Leben in Deutschland. Im Auftrag der Deutschen Islam Konferenz. Nürnberg. Herausgegeben vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.

Hamburger, Franz/Seus, Lydia/Wolther, Otto (1984): Über die Unmöglichkeit, Politik durch Pädagogik zu ersetzen. Reflexionen nach einer Untersuchung „Bedingungen und Verfestigungen der Delinquenz bei ausländischen Jugendlichen. In: Griese, Hartmut M. (Hrsg.): Der gläserne Fremde. Opladen: Leske + Budrich, S. 32-41

Heitmeyer, W./Anhut, R. (2000) (Hrsg.): Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen. Weinheim, München: Juventa

Heisig, Kirsten (2010): Das Ende der Geduld. Konsequenz gegen jugendliche Gewalttäter. Freiburg: Herder

Hormel, Ulrike (2007): Diskriminierung in der Einwanderungsgesellschaft. Begründungsprobleme pädagogischer Strategien und Konzepte. Wiesbaden: VS Verlag.

Huxel, Katrin (2008): Männlichkeit kontextualisieren, in: Potts, Lydia/ Kühnemund, Jan (Hg.): Mann wird man. Geschlechtliche Identitäten im Spannungsfeld von Migration und Islam, Bielefeld: Transcript, S. 65–78

Jacob, Susanne (2004): Soziale Repräsentationen und Relationale Realitäten. Theoretische Entwürfe der Sozialpsychologie bei Serge Moscovici und Kenneth J. Gergen, Wiesbaden: DUV

Kelek, Neclà (2006): Die verlorenen Söhne. Plädoyer für die Befreiung des türkisch muslimischen Mannes, Köln: Kiepenheuer und Witsch

Leiprecht, Rudolf (2001) (Hg.): Alltagsrassismus. Eine Untersuchung bei Jugendlichen in Deutschland und den Niederlanden, Münster: Waxmann

Leiprecht, Rudolf/Lutz, Helma (2006): Intersektionalität im Klassenzimmer: Ethnizität, Klasse, Geschlecht, in: Leiprecht, Rudolf/Kerber, Anne (Hg.): Schule in der Einwanderungsgesellschaft, Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, 2. Auflage, S. 218–234

Leiprecht, Rudolf (2011): „Quantitative Erhebung zur Lebenssituation und Lebensgestaltung von männlichen Jugendlichen mit Migrationsgeschichte in Niedersachsen“. Unveröffentlicht. Förderung durch das Niedersächsische Wissenschaftsministerium (MWK).

Mecheril, Paul (2003): Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-) Zugehörigkeit, Münster: Waxmann Verlag

Mecheril, Paul / Teo, Thomas (1997) (Hg.): Psychologie und Rassismus, Hamburg

Merx, A. (2011): „Rethinking Migration: Diversity Policies in Immigration Societies“ International Conference 8-9 December 2011 Berlin; Sektion III

Meuser, Michael/Scholz, Sylka (2005): Hegemoniale Männlichkeit, Versuch einer Begriffsklärung aus soziologischer Sicht, in: Dinges, Martin (Hg.): Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute, Frankfurt a. M.: Campus, S. 211–228

Müller, Claus Peter: Junge Türken neigen am meisten zur Gewalt, FAZ vom 10.01.2008: <http://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/kriminalitaet/jugendkriminalitaet-junge-tuerken-neigen-am-meisten-zur-gewalt-1514647.html>

Pfeiffer, Christian (2010): Nicht alle Buben sind so böse, in: Cicero, 26. August, 2010.

Potts, Lydia/Kühnemund, Jan (Hg.): Mann wird man. Geschlechtliche Identitäten im Spannungsfeld von Migration und Islam, Bielefeld: Transcript

Ruhrmann, Georg/Sommer, Denise/Uhlemann, Heike: TV-Nachrichtenberichterstattung über Migranten – von der Politik zum Terror, in: Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (Hrsg.): Integration durch Massenmedien. Medien und Migration im internationalen Vergleich, Transcript, Bielefeld 2006, S. 45–75

Sarrazin, Thilo (2010): Deutschland schafft sich ab. Wie wir unser Land aufs Spiel setzen. München: Deutsche Verlags Anstalt

Scherr, Albert (2012): Diskriminierung. Herbolzheim: Centaurus

Schneider, Jan/ Jemane, Rita/ Weimann, Martin (2014): Diskriminierung am Ausbildungsmarkt. Ausmaß, Ursachen und Handlungsperspektiven. In: Forschungsbereich beim Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration. Berlin

Seebaß, Katharina / Siegert, Manuel (2011): Migranten am Arbeitsmarkt in Deutschland. Working Paper 36 der Forschungsgruppe des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge. Nürnberg

Statistisches Bundesamt (2011): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2011. Wiesbaden.

Stürzer, Monika/ Täubig, Vicki/ Uchronski, Mirjam/Bruhns, Kirsten (2012): Schulische und außerschulische Bildungssituation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Jugend-Migrationsreport. Ein Daten- und Forschungsüberblick. München: DJI

Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg (2011): Die vielen Seiten der Männlichkeit. Grundlagen geschlechterreflektierter Jungenarbeit. Berlin: Eigendruck

Spies, Tina (2010): Migration und Männlichkeit. Biografien junger Straffälliger im Diskurs. Bielefeld: Transcript

Spiegel, Der (2008): Junge Männer: Die gefährlichste Spezies der Welt, Heft 2, <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-55294591.html>

Spindler, Susanne (2003): Boxer und Underdogs, Männlichkeit als situative Ressource, in: Bukow, Wolf-Dietrich/Jünschke, Klaus/Spindler, Susanne/Tekin Ugur: Ausgegrenzt, eingesperrt und abgeschoben, Opladen: Leske und Budrich, S. 259–277

Spindler, Susanne (2006): Corpus delicti. Männlichkeit, Rassismus und Kriminalisierung im Alltag jugendlicher Migranten, Münster: Unrast-Verlag

Spohn, Margret (2002): Türkische Männer in Deutschland, Familie und Identität. Migranten der ersten Generation erzählen ihre Geschichte. Bielefeld: Transcript

Tietze, Nikola (2001): Islamische Identitäten, Formen muslimischer Religiosität junger Männer in Deutschland und Frankreich, Hamburg: Hamburger Edition

Toprak, Ahmet (2006). Jungen und Gewalt. Die Anwendung der Konfrontativen Pädagogik in der Beratungssituation mit türkischen Jugendlichen. Herbolzheim: Centaurus.

Toprak, Ahmet / Nowacki, Katja (2010): Gewaltphänomene bei männlichen, muslimischen Jugendlichen mit Migrationshintergrund und Präventionsstrategien. Im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Weber, Martina (2007): Ethnisierung und Männlichkeitsinszenierungen. Symbolische Kämpfe von Jungen mit türkischem Migrationshintergrund, in: Riegel, Christine/Geisen, Thomas (Hg.): Jugend, Zugehörigkeit und Migration im Kontext von Jugendkultur, Ethnizitäts- und Geschlechterkonstruktionen, Wiesbaden: VS Verlag, S. 307–322

von Wensierski, Hans-Jürgen/ Lübcke, Claudia (Hrsg.) (2007): Junge Muslime in Deutschland. Lebenslagen, Aufwachprozesse und Jugendkulturen. Opladen: Barbara Budrich

Westphal, M. (2011): Vielfalt leben in der Migrationsgesellschaft. Eine wissenschaftliche Bewertung des Diversity-Ansatzes; Vortrag auf der Fachtagung der aej, der BAG EJSA u. des CJD „Einmal multikulti und zurück?“ Berlin

Yazici, O. (2011): Jung, männlich, türkisch – gewalttätig? Eine Studie über gewalttätige Männlichkeitsinszenierungen türkischstämmiger Jugendlicher im Kontext von Ausgrenzung und Kriminalisierung. Freiburg

Yildiz, S. (2011): Macht Interkulturelle Öffnung Antirassismusbearbeitung überflüssig?; Vortrag auf der Fachtagung der aej, der BAG EJSA u. des CJD „Einmal multikulti und zurück?“ Berlin

Zölch, Janina/ King, Vera/ Koller, Hans-Christoph/ Carnicer, Javier/ Subow, Elvin (2009): Bildungsaufstieg als Migrationsprojekt. Fallstudie zu einem Forschungsprojekt zu Bildungskarrieren und adoleszenten Ablösungsprozessen bei männlichen Jugendlichen aus türkischen Migrantenfamilien. In: King, Vera / Koller, Hans Christoph (Hrsg.): Adoleszenz – Migration – Bildung: Bildungsprozesse Jugendlicher und junger Erwachsener mit Migrationshintergrund, Wiesbaden: VS Verlag, S. 67-84